

Aus Roseggers Dichter-Werkstatt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **17 (1912-1913)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch wird die Entwicklung der Sprachfertigkeit und des Sprachgefühls durch die sinnvolle Anordnung des Textes jedenfalls viel günstiger beeinflusst als es durch das Lesen zusammenhangloser Wörter geschehen kann. Die kindliche Sprache bleibt ausdrucksvoller, *da in diesen Texten auch der Gefühlsbetonung ihr Recht gegeben wird.*

Aus Roseggers Dichter-Werkstatt.

Peter Rosegger, der grosse steirische Dichter, der durch seine Persönlichkeit wie durch seine Schriften so viel Segensreiches gewirkt hat, feiert seinen 70. Geburtstag, und unter den zahlreichen Gratulanten, die da erscheinen, befindet sich auch ein anmutiges Büchlein, in dem Dr. Ernst Decsey aus persönlicher, intimer Kenntnis des Dichters ein warmherziges Bild seines inneren Wesens entwirft. Tief hineingeführt werden wir hier in die Geheimnisse der Dichterwerkstatt dieses Volkspoeten, der ein so ernster und grosser Künstler ist und aus seinen Bekenntnissen werden die verborgenen Quellen offenbart, durch die sein Talent gespeist wird. „Im höchsten Schmerz, in der höchsten Freude,“ sagte er einmal „habe ich nie ein Wort hervorgebracht, auch nichts schreiben können. Erst danach. Die Pflugschar muss das Herz aufgewühlt haben, dann muss es, ich möchte sagen, schön geeegt worden sein, dann spriesst auf einmal etwas Grünes.“ Und die innere Notwendigkeit seines Schaffens spricht aus den Worten: „Ich muss schreiben. Wenn ich nicht schreiben dürfte, so müsste ich sterben . . . ich muss es nicht gedruckt sehen, nur schreiben muss ich können . . .“ Eines Abends sprach er von den Nöten und Qualen, die keinem echten Künstler erspart bleiben: „ . . . und wieder so eine Verzagttheit, eine so tiefe Niedergeschlagenheit ist in mir . . . ich schreibe seit 50 Jahren, aber mich, was eigentlich in mir ist, was mich ausmacht, das habe ich noch nicht sagen können . . . Ich fühle etwas ganz Besonderes, Eigenartiges in mir, aber ich kann es nicht aussprechen, es lässt sich nicht ausdrücken.

Roseggers Werke sind nicht am Schreibtisch in seiner Seele gekeimt und emporgewachsen; in Gottes Natur, unter freiem Himmel ist seine eigentliche Schaffenskraft vor sich gegangen; auf Wanderungen und Reisen hat er seine Erfahrungen gesammelt. „Wenn je einmal untersucht werden sollte, woher denn diesem „fruchtbaren Poeten“ die vielen Dinge in den Kopf gekommen sind, meinte er selbst, so dürften nicht viele Professoren, nicht viele Bücher genannt werden, aber man würde finden, dass es die k. k. Südbahn war, die ihm freies Geleite gab durch die Schule, in welcher der Mensch seine Wissenschaft geholt. Ich gehöre nicht zu solchen, die das Eisenbahnwesen für den Tod der Reise- poesie halten — also bin ich stets gerne im Eisenbahnwagen gesessen und habe auch während den Fahrten leicht und viel gearbeitet.“

Ist das Werk im Geiste fertig, dann erfolgt die unendlich mühselige Arbeit des Formens und Niederschreibens. Zunächst schneidet der Dichter Kanzleipapier sich in Quartblättern von etwa 500 Stück; in drei Monaten ist die erste Niederschrift darauf vollendet. Das ist die Zeit des freudigen Schaffens, des fast leidenschaftlichen Selbstgeniessens, bei der zwar wenig Appetit und wenig Schlaf, aber viel Glück ist. Dann wird das Ganze einen Monat lang umgearbeitet, Satz für Satz, und ist der Roman nunmehr in einer Zeitschrift gedruckt, so tritt er dem

Poeten erst objektiv entgegen und eine völlig neue Niederschrift erfolgt. Wieder werden die 500 Quartblätter geschnitten; das Werk wird noch einmal von Anfang bis zu Ende geschrieben und noch mehrmals durchgelesen. Dann geht es in die Welt. Die Arbeit des Schreibens macht dem stets kränklichen Rosegger unendlich viel Mühe. Die Linke muss oft die Rechte halten, damit sie beim Schreiben nicht ins Zittern kommt, und er hat selbst einmal gemeint, vielleicht kämen seine knappen Sätze, sein aphoristischer Stil von dieser Mühseligkeit her. Solch künstlerische Sorge und Pein hat aber dem Dichter nie die innere Heiterkeit ersticken können. Stets hat er über seinem Werk gestanden, und noch ergreifender als sein Dichten ist seine schöne reine Menschlichkeit, die in seiner Person sich darstellt. An stillen Abenden bei Peter Rosegger sitzen dürfen und ihm zuhören, das ist so schön, wie ein Buch von ihm lesen. — Und erst abends im Freundeskreis, im „Krug“! Da sitzt er hinter seiner Flasche Tirolerwein, jahraus, jahrein, raucht immer seine eine billige Portorico, und lässt die andern streiten und reden, froh im Beobachten und Mitleben

Ebenso ist in der künstlerisch prächtig ausgestatteten Monatsschrift „Die Bergstadt“, Redaktion Paul Keller, Verfasser des „Sohn der Hagar“, eine überaus ansprechende Schilderung von Begebenheiten aus dem persönlichen Verkehr Peter Roseggers mit dem Schriftsteller Paul Keller, erschienen.

Die Uhr.

Ein Stückchen Arbeitsprinzip für die Kleinen.

Der Handfertigungsunterricht auf der Unterstufe würde sicher mehr Freunde gewinnen, wenn es leichter wäre, solche Arbeiten zu finden, die dem Unterricht direkt dienen. Die also nicht nur die manuelle Fertigkeit fördern, sondern die auch geeignet sind, das Verständnis für ein Kapitel des Sprachunterrichts, des Rechnens z. B. zu erhöhen. Es wäre nicht undankbar, solche Beispiele zu sammeln, da es Lehrerinnen gibt, die im Auffinden solcher Arbeiten eine besonders glückliche Hand haben. Um zu zeigen, wie die Sache gemeint ist, lassen wir ein Beispiel folgen.

Das verspätete Erscheinen einer Schülerin, die sich damit entschuldigt, sie kenne die Uhr nicht, gibt den Anstoss zur Besprechung der Uhr. Es steht uns ein grosses Holzzifferblatt (Durchmesser zirka 60 cm) zur Verfügung. Die beiden Zeiger können gedreht und weggenommen werden. Erst gilt es, die römischen Zahlen des Zifferblattes kennen zu lernen, was keine Schwierigkeiten bietet. Wir nehmen den grossen Zeiger weg und lassen die Kinder antreten: Stelle den Zeiger auf 1 Uhr, auf 4 Uhr, auf 6 Uhr, auf 10 Uhr.

Wo steht der Zeiger, wenn du aufstehst? wenn die Schule beginnt? wenn Pause ist? wenn du zu Mittag issest? usw. Das ist eine gar fröhliche Lektion. Nun tritt auch der grosse Zeiger in sein Recht.

Zuvor wird ein Papier in der Grösse des Zifferblattes zurecht geschnitten. Das lässt sich wie ein Kuchen in zwei halbe teilen. Wir legen die Hälfte nun auf das Zifferblatt und lassen den grossen Zeiger langsam darüber hinspazieren bis zum 6. Immer, wenn der grosse Zeiger über den halben Kuchen spaziert ist, kommt er zum 6, wir sagen dann: Es ist halb 12 Uhr, halb 1 Uhr usw.